

Rassismus und Bevormundung

Der Streit über Achille Mbembe hat sich zu einer Auseinandersetzung über antikonkoloniale Denken als Ganzes ausgeweitet. In einem offenen Brief an Bundeskanzlerin Angela Merkel und Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier haben am Wochenende 700 afrikanische Künstler und Intellektuelle die gegen Mbembe erhobenen Antirassismuskritiken zurückgewiesen und die unverzügliche Entlassung des Antirassismusbeauftragten des Bundes, Felix Klein, gefordert. Die Anschuldigungen seien unbegründet und »eine unzulässige politische Instrumentalisierung einer entsetzlichen menschlichen Katastrophe«. Kleins Vorwürfe richteten sich gegen die gesamte antikonkoloniale Denktendenz, zu der Mbembe gehöre, und verletzen die »Kritik, Gedanken- und Meinungsfreiheit, die akademische und künstlerische Freiheit und die Freiheit des Gewissens.« Es könne »keine authentische Beziehung zwischen den lebenden Kräften des Kontinents und Deutschland geben, solange zwischen uns eine ungleiche Beziehung besteht, die auf Rassismus, Lügen und Bevormundung beruht.« Zu den Unterzeichnern gehören u. a. der Schriftsteller und Wirtschaftswissenschaftler Felwine Sarr (Senegal), der Soziologe Ouedraogo Jean Bernard (Burkina Faso) und der Sozialwissenschaftler Stanislas Bigirman (Simbabwe). (pm)

Bücher, DVDs, CDs und Grafiken – stöbern Sie im **junge Welt-OnlineShop!**
jungewelt-shop.de

Unsere Empfehlung der Woche:



Jetzt bestellen!

Konstantin Wecker
Sage Nein!
Antifaschistische Lieder 1978 bis heute. Lieder gegen den Wahnsinn
Es ist mehr als ein Weckruf, es ist ein Aufschrei. Seit 40 Jahren kämpft Konstantin Wecker mit seinen Liedern gegen drohenden Faschismus. Jetzt, wo dem Liedermacher klar wurde, dass sein Heimatland von keinem Rechtsruck betroffen ist, sondern von neuem Aufkeimern der Nazideologie, will er dagegenhalten: Mit einer starken Mischung antifaschistischer Lieder, die den Menschen Mut machen, die gegen Resignation und gegen den bedrohlichen Naziwahnsinn anklingen. Ton für Ton, Wort für Wort.

CD, Laufzeit: 71 Minuten, 12 Euro
Artikelnummer: 189964



junge Welt Ladengalerie
Galerie • Buchhandlung • Treffpunkt
Torstraße 6 • 10119 Berlin
Öffnungszeiten: Dienstag bis Freitag, 12 bis 18 Uhr
(montags geschlossen)
www.jungewelt.de/ladengalerie

Großes handwerkliches Können zeichnet Hans Baluscheks (1870–1935) Malerei aus. In ihrem Zentrum steht die soziale Frage. Mit ungetrübtem Blick registrierte Baluschek am Anfang des 20. Jahrhunderts das Leben im Arbeitermilieu Berlins, auch das der Bettler und des Lumpenproletariats. Seine Werke zeigen die Ausbeutung und die Freizeitvergnügungen, vom Tingeltangel über den Alkohol bis zur Prostitution. Sein 120 mal 190,5 Zentimeter großes Ölgemälde »Arbeiterinnen« (1900) zeigt Frauen beim Verlassen der Fabrik in der Abenddämmerung. Mit gleichförmigem Ausdruck in den Gesichtern, müde und ausgelaugt. Wiederholt widmete sich Baluschek der besonderen Belastung von Arbeiterinnen. Auf »Kohlenfahren« (1901) sind ausschließlich Frauen mit Kindern zu sehen, die auf Schlitten und in Kinderwägen Kohlen transportieren. Im Hintergrund ein Gasometer und ein Bahndamm.

Baluschek wurde 1870 in Breslau geboren und kam aus bürgerlichen Verhältnissen; der Vater war Eisenbahningenieur. 1876 zog die Familie nach Berlin, wo der Sohn Malerei an der »Hochschule für bildende Künste« studierte. Von 1895 bis zu seinem Tod lebte er in Schöneberg, einige Jahre davon wohnte er in der Goten- und der Cheruskerstraße, auf der »Roten Insel«, wie das damals von Arbeitern und Kleinbürgern geprägte Viertel am Gasometer heute noch genannt wird. Auch der Bahndamm in »Kohlenfahren« ist eine Referenz an dieses Viertel, wobei der Maler die Straßenszenen frei kombinierte.

Der naturalistisch geprägte Stil verband die realistische Darstellung von Mensch und Stadt mit klarer Parteinahme für die Ausgebeuteten und Armen. Die bildnerische Kritik an den sozialen Verhältnissen kam ohne Elemente von Wut, Drastik und Sarkasmus aus, wie sie bei George Grosz und Dada zu finden waren. Baluscheks malerischer Gestus blieb der Tradition verbunden. Er war nicht daran interessiert, stilistisch neue Wege zu beschreiten, gehörte zwar der Berliner Secessions an, stellte in der Galerie Gurlitt und bei Paul Cassirer aus, hatte aber keine Kontakte zur Avantgarde. Künstlerisch saß er zwischen allen Stühlen. So formulierte er 1920 in einem Text für die illustrierte *Gartenlaube*: »Der Akademiker konnte mich nicht

Mit klarer Parteinahme

Ausgebeutete und Arme um 1900: Gemälde von Hans Baluschek sind in Berlin ausgestellt. Von Matthias Reichelt



Im Hintergrund Gasometer und Bahndamm: »Kohlenfahren« (1901)

verknusen, weil ich ihm als Maler zu wild war. Der Impressionist rügte, meine Malerei sei keine »Malerei«. Der Symbolist und Phantast wurde ob meiner Phantasielosigkeit vom Ekel gepackt; wie sich Dadaisten und Expressionisten zu mir stellen, habe ich mich noch nicht bemüht, herauszubekommen – man verachtet mich sicher.«

Auch wenn sich Baluschek wie viele andere Künstler aus einer nationalpatriotischen Haltung heraus zum Dienst im Ersten Weltkrieg meldete, sind seine Bilder zu diesem Thema keineswegs kriegsverherrlichend, im Gegenteil. Auf dem in dunklen Braun- und Grautönen gehaltenen, mit Aquarell und Ölkräde geschaffenen Bild mit lakonischem Titel »Zur Heimat« (1917) verladen Soldaten den Sarg eines toten Kameraden in die Eisenbahn.

Sozialistische Theorien lernte Baluschek in der Schulzeit kennen, 1920

trat er der SPD bei. Er gestaltete sozialdemokratische Blätter, etwa für die Satirezeitschrift *Der wahre Jakob*. Zur Existenzsicherung arbeitete Baluschek als Grafiker und Illustrator auch populärer Bücher wie Gerdt von Basewitz' »Peterchens Mondfahrt« über die Abenteuer des Maikäfers Herr Sumsemann. Außerdem unterrichtete er Malerei. Um die Jahrhundertwende lehrte er neben Käthe Kollwitz an der Kunstschule für Frauen in der Potsdamer Straße 39. Das Gebäude (heute Nr. 98 a) war 1893 vom »Verein der Berliner Künstlerinnen« für die Schule erworben worden. 1908 eröffnete Baluschek selbst eine Malschule für Frauen. Privat war er deutlich weniger fortschrittlich, verlangte von seiner ersten Frau, der Schauspielerin Charlotta von Pazatka-Lipinski, ihren Beruf aufzugeben.

Lange waren Baluscheks Bilder vergessen. 1976 rief Karl H. Bröhan, der

viele Werke erworben hatte, den Künstler mit einer Ausstellung in Westberlin in Erinnerung, und zwar in dem von Dieter Ruckhaberle geleiteten Kunstamt Kreuzberg im Bethanien. Daran anknüpfend, zeigten Bröhan und Ruckhaberle 1991 in der »Staatlichen Kunsthalle Berlin« im Bikinihaus am Breitscheidplatz eine große Retrospektive des Künstlers, dazu erschien ein umfangreicher Katalog. Seit dem vergangenen Dienstag ist nun endlich eine neue und umfassende Ausstellung im Bröhan-Museum in Charlottenburg zu sehen, die planmäßig Ende März eröffnet werden sollte. Ein sorgfältig edierter Katalog mit fundierten Aufsätzen bietet einen neuen Zugang zum Werk dieses engagierten Malers.

■ Bis 27. September, Di. bis So., 10 bis 18 Uhr, Bröhan-Museum, Berlin, www.broehan-museum.de

Bankgründungen und -überfälle ■ Wirtschaft als das Leben selbst. Von Helmut Höge

Was ist ein Einbruch in eine Bank gegen die Gründung einer Bank?« fragte Bertolt Brecht und deutete damit an, dass das eine ein kleiner und das andere ein großer Raub ist. Doch in gewisser Weise hat sich die Brechtsche Frage überlebt: Die moderne Bank hat am Schalter kaum noch Geld, sondern füllt damit ihre Bankautomaten. Um die zu plündern, muss man sie vornehmlich nachts in abgelegenen Sparkassenfilialen mit Drahtseil und Lkw aus ihrer Verankerung reißen, aufladen und in einem abgelegenen Landhaus mit Werkzeug öffnen. Neulich rissen allzu gehetzte Bankräuber in Brandenburg aus Versehen statt dessen den Kontoauszugdrucker aus der Wand.

Heute schweißen die Einbrecher in einer Bank nicht mehr nachts den Tresor auf, aber im Prinzip sind es dieselben Verbrecher geblieben: die Handarbeiter unter den Geldbeschaffern. Manche der alten Bankräuber mussten allerdings einen hohen Grad an Kopfarbeit investieren – wenn sie den Tresor nicht mit Schweißgerät oder Dynamit öffneten, sondern der Mechanik des Schlosses

lauschten, um die Kombination zu erhorden. Weil die Tür- und Tresorschlosser der Banken immer raffinierter wurden, geriet die Tätigkeit dieser leisen Bankräuber nachgerade zu einer intellektuellen Beschäftigung.

Blinde sind dafür besonders geeignet, weil ihr Gehör sich stärker entwickelt hat. Es gibt einen Verein, die »Sportsfreunde der Sperrtechnik«, die das Schloßerknacken mit Blinden und anderen Interessierten in Kursen lehren. Wir hatten sie zu unserer ersten »Messe für Geldbeschaffungsmaßnahmen« in die ehemalige Pfefferberg-Brauerei im Prenzlauer Berg eingeladen. Sie belegten einen Extraraum mit einem riesigen Tisch, da klemmten sie ein Dutzend kleine Schraubstöcke dran und bekippeten etwa 80 Schlösser drauf, die unterschiedlich schwer zu öffnen waren. Die Sportsfreunde erfreuten sich großer Beliebtheit, ihr Raum war immer voll, und alle waren mukusmäuschenstill: Sie konzentrierten sich auf die Geräusche der komplizierten Schlösser, während sie sich vorsichtig mit einem stiftähnlichen Spezialwerkzeug in ihr Inneres vorstasteten.

Die »Sportsfreunde der Sperrtechnik« haben personelle Überschneidungen mit den Hackern des Chaos Computer Clubs, der bekanntlich versucht, das Internet als »Public Domain« gegen die privatkapitalistische und staatliche Dominanz zu verteidigen. Vom Internet profitieren heute auch die Bankgründer, die Brecht als besonders große Räuber darstellte.

Die aufstrebenden Bankiers der Gegenwart sind jedoch eher kleine Würstchen. Es vergeht kein Monat, in dem nicht irgendwelche Existenzgründer einem auf Plakaten raten, man solle doch seine Geldgeschäfte in ihrer neuen E-Bank abwickeln. Jede dieser komischen Banken trägt phantasievolle Namen, an denen die Bankgründer bestimmt lange brainstormten. Vor diesem Boom waren Bankgründungen lange eine Seltenheit. *Die Welt* berichtete 2015 von einem ehemaligen Sparkassenmitarbeiter aus Lüneburg, der selbst ein Finanzinstitut gründen wollte. Der Name: »Lebensbank«.

Nein, so heißen die Neugründungen 2020 nicht mehr – wir haben es mit digitalaffinen Hipstern zu tun, da

müssen mindestens zwei Anglizismen im Namen vorkommen. Diese ganzen Banken, die auf den Plakatwänden in den U-Bahnhöfen für sich werben, diese »Electronic Banking Systems«, das sind Startups, deren Gründer sich gesagt haben: Was sollen wir unsere Algorithmen für die Vermittlung von gelieferten Essen, Putzfrauen, Reinigungs- und Bügeldiensten einsetzen, um Geld damit zu verdienen? Das ist ein Umweg, lass uns doch gleich Geld einnehmen. So denken inzwischen auch die Alte-weiße-Herren-Banken (AWHB) – und gründen selber blitzschnelle Onlinebanken. (Die AWHB verateten sich allerdings noch mit Werbesprüchen wie: »In kritischen Situationen ist mein Bankberater immer für mich da.«)

Apropos, 2015 starb der letzte in meinem Bekanntenkreis, der noch das gute alte »Homebanking« praktizierte: Alle seine Einnahmen kamen bar in eines der Bücher in seiner Bibliothek. Richtige Privatbibliotheken gibt es übrigens auch nicht mehr, wie mir ein Antiquar versicherte: »Die Leute laden sich ihre Texte heute runter, speichern sie höchstens extern ab oder drucken sie aus.«